



# DRESDNER PHILHARMONIE

27.3.54

**Joseph Haas** wurde am 19. März fünfundsiebzig Jahre alt. Er ist 1879 in Maihingen in Bayern geboren und war zunächst Volksschullehrer. Von dorther ist seine Neigung zu einer klargeformten, verständlichen und zu Herzen gehenden Musik abzuleiten. Er studierte bei Max Reger in München und Leipzig Komposition, wurde dessen Famulus und nach Beendigung des Studiums selbst Lehrer für Komposition (1911) an der Stuttgarter Musikhochschule, wo er 1916 den Professorentitel erhielt. Seit 1921 ist er an der Münchner Akademie der Tonkunst tätig, wo er Leiter der Abteilung Kirchenmusik war, die Komponistenklasse führte und zuletzt Präsident des Instituts wurde. 1929 erhielt er den Beethovenpreis, 1930 wurde er Mitglied der Akademie der Künste in Berlin. Die Parallelen zu Schubert, dessen volkstümliche Kompositionsart er auf seine persönliche Weise verarbeitet, aber auch zu Heinrich Schütz sind stark, da Haas, wie Schütz, für uns heute ein Vater der deutschen Musik ist. Zahllos sind seine Werke. Er schrieb wahrhaftige Volksoper, nämlich „Tobias Wunderlich“ (Kassel 1937) und „Die Hochzeit des Jobs“ (Dresden 1944). Neben dem Volkssoratorium „Die heilige Elisabeth“ stehen das Oratorium „Das Lebensbuch Gottes“, das bayrisch-tiroler Weihnachtliederspiel „Christnacht“, eine Deutsche Singmesse, das Deutsche Gloria, das Lied von der Mutter, die Münchner Liebfrauenmesse, die Speyrer Domfestmesse, die Deutsche Vesper usw. Für Orchester schrieb er die Heitere Serenade op. 41, die Variationen und Rondo über ein alt-deutsches Volkslied op. 45, die Rokocosuite op. 64, die Ouvertüre zu einem frohen Spiel op. 95 usw. Die Zahl der Lieder ist riesengroß, und auch die Kammermusik nimmt in seinem Schaffen einen breiten Raum ein. Haas ist der „Komponistenmacher“ unsrer Zeit, denn Bresgen, Gebhard, Höller, Jochum, Philipp Mohler, Heinz Schubert, Hermann Unger und viele andere sind seine Schüler gewesen.

Haas ist ein Meister der kleinen Form und Meister der wahrhaft volkstümlichen Musik. Das ist seine große Bedeutung für unsere Zeit, in der er unbeirrt von Modeströmungen und Experimentierlust aufrecht und zielbewußt seinen Weg schreitet.

Die Symphonische Suite für eine hohe Singstimme mit Orchester „Tag und Nacht“, die Joseph Haas als sein Opus 58 herausgab, ist 1922 im Druck erschienen. Das Werk gliedert sich in vier Sätze, die jeweils den Inhalt eines Gedichtes von Ernst Ludwig Schellenberg wiedergeben. Die Singstimme ist der Hauptträger des musikalischen Geschehens — mit großem melodischem Atem wird die Dichtung vorgetragen, das Orchester unterstreicht die Stimmungswerte und unterstützt die lyrischen Aufschwünge. Haas hält sich genau an den Text und vermag dank seiner kompositorischen Meisterschaft die Bildkraft der Sprache durch die Musik zu erhöhen, so daß der Versuch, in Worten eine Beschreibung der Musik abzufassen, hier (wie überall!) scheitern muß.

## Joseph Haas: „Tag und Nacht“ op. 58

eine symphonische Suite für eine hohe Singstimme mit Orchester nach Gedichten  
von Ernst Ludwig Schellenberg

### Morgen

Herz, wach auf!  
Lange lagst du in Trübsal und Ängsten,  
dem Walde gleich,  
der schwarz im eignen Schatten träumt.  
Herz, wach auf!  
Sieh: überm Berge die leisen Sterne  
verlieren sich höher und bleichen mählich,  
und die ersten Funken des Tages  
glitzern herauf; das glatte Meer  
wartet und schweigt dem Morgen entgegen.  
Ach, wer ersehnte nicht heilige Stunden,  
den Unmut umgrollte;  
wer erklömme nicht Gipfel und schaute  
sicher ins Tal, wo nur ein Rauch  
von den Gehöften der Menschen kündet?  
Hellblühendes Leben der Höhe!  
Meine Seele flüstert ein Lied,  
dem Kinde gleich, das im Erwachen  
lächelnd den Bildern der Nacht entgleitet;  
und meine aufgetanen Augen  
spiegeln wie ruhige Teiche des Waldes  
Glut und Wunder der festlichen Frühe.

### Unter der Rosenhecke

Mittagsstille. Ein schwüler Hauch  
strömt aus der Tannenrinde.  
Wildrosen nicken und glühen am Strauch,  
flüstern im leisen Winde.  
Und ich schließe die Augen zu  
unter dem kühlen Verstecke — —  
Dornröschen, komm; nun fehlst nur du,  
Dornröschen in der Hecke!

### Der Abend

Nun durch die seligen Dunkelheiten  
das fahle Mondlicht zieht,  
stimmt leis der Abend seine Saiten  
und sinnt ein stilles Lied.  
Er sitzt am niedern Hügelrande,  
umschirmt vom Ulmendach,  
blickt in die ungewissen Lande,  
das Auge weit und wach.  
Und wie der Geige Träume steigen,  
aufdämmernd, süßvereint —  
verstummt das Rieseln in den Zweigen,  
und ein verliebtes Mädchen weint.

### Sternenflug

Heiße Nacht — purpurnes Glück!  
Starke Träume umfassen mich stark,  
tragen mich hoch, wo in der Weite  
seltsam trunken ein Sternbild funkelt.  
Laute Tage, wie ward ich euch fremd!  
Leichter, ferner wandelt mein Flug  
— und das Dunkel singt und wiegt mich —  
in den Sternen erwacht meine Sehnsucht.

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonntag, den 21. März 1954, 19 Uhr

# Meisterwerke des 20. Jahrhunderts

8. Abend Anrecht B

Dirigent: Nationalpreisträger Prof. Heinz Bongartz

Solistin: Ruth Keplinger, Staatsoper Berlin, Sopran

## Programmfolge

Jean Françaix: **Sinfonie für Streicher**  
Andantino misterioso — Allegro assai  
Andante molto  
Scherzo  
Allegretto assai

Joseph Haas: **„Tag und Nacht“** (Erstaufführung)  
(zum 75. Geburtstag) Sinfonische Suite für eine hohe Singstimme mit Orchester  
nach Gedichten von Ernst Ludwig Schellenberg, op. 58  
Morgen  
Unter der Rosenhecke  
Der Abend  
Sternenflug

P A U S E

Emil Nikolaus von Reznicek: **Ouvertüre „Donna Diana“**

Serge Prokofjew: **Klassische Sinfonie**  
Allegro  
Larghetto  
Gavotte  
Molto vivace

Maurice Ravel: **Bolero**



Ruth Keplinger als „Sophie“ im Rosenkavalier

**Jean Françaix**, geboren 1912 in Le Mans, gehört zu der jüngeren Gruppe der französischen Klassizisten. Er studierte Komposition am Pariser Konservatorium bei Nadia Boulanger, die auch die Amerikaner Copland, Harris, Piston und Thomson zu Komponisten erzogen hatte, und erhielt dort 1930 den 1. Kompositionspreis. Seine liebenswürdigen Kompositionen werden sehr häufig aufgeführt. Es sind dies: 3 Opern, 7 Ballette, 1 Oratorium, 2 Klavierkonzertinos mit Orchester, eine Fantasie für Violoncello und Orchester, eine Streichersinfonie, eine Orchesterserenade, ein Quadrupelkonzert für Bläser und Orchester, eine „Hofmusik“ für Violine, Flöte und Orchester, ein Streichquartett, ein Streichtrio, ein Bläserquintett, Lieder und verschiedene Klavierstücke. Françaix hat sich auch der Verarbeitung französischer Volkslieder in seinen Werken zugewandt, wofür die Orchestersuite „La douce France“ (Das süße Frankreich) Zeugnis ablegt.

Mit der „Sinfonie für Streicher“ lernt Dresden eines seiner neueren Werke kennen. In ihm kommt der französische Esprit auf eine so heitere und ungezwungene Art zum Ausdruck, daß man ihn oft mit Mozart vergleicht. Demgegenüber sagt der heute lebende Komponist Antoine Golea, auch ein Franzose: Françaix sei bloß ein Musikmacher. Hier spricht der die Rechenexempel der 12-Töne-Musik bewundernde Fachmann sein Urteil über eine der Natürlichkeit verhafteten Musik. Die „Sinfonie für Streicher“ vom Jahre 1948 enthält alle jene lobenswerten Eigenschaften, die die Werke von Jean Françaix so liebenswert machen. Nach einer gedämpften, verschleierte langsamen Einleitung beginnt der graziöse, lebhafte und unbekümmerte 1. Satz, in welchem — eine einmalige Ausnahme für Françaix — tatsächlich einmal eine Fortissimo-Stelle vorkommt. Sonst ist das ganze Werk lang piano (also leise) und mehrfaches pianissimo (ein fast nur gehauchtes Tonerzeugen) vorge-schrieben, was ihm seine gestrichelte und zarte Eigenart verleiht. Ein sehr sensitives zweites Thema erfüllt den Aufbau des Sonatenschemas, dem dieser 1. Satz unterworfen ist. Auch das Andante zeigt den schwebenden Klang, der so bezeichnend für Françaix ist, verbunden mit einer süßen Tönung. Das Scherzo beschwört die Walzerwelt, das Trio huscht im Fünf-Achtel-Takt vorüber gleich einem lustigen Kobold. Der Schlußsatz hat ein wahrhaft volkstümliches Thema, das in Rondoform vormusiziert wird und nach geistvollen Zwischenspielen immer wieder erklingt. Man sage nicht, daß eine leichte Musik keine schwerwiegende Bedeutung haben könnte. Gerade die Meisterschaft von Françaix beweist, wie schwer es ist, leicht und trotzdem schön und gewichtig zu sein.

**Emil Nikolaus Edler von Reznicek** wurde 1860 in Wien geboren und starb im August 1945 in Berlin. Nach seinem Musikstudium in Graz und Leipzig schlug er zunächst die Theaterkapellmeisterlaufbahn ein und wirkte in Zürich, Stettin, Berlin, Jena und Bochum. Daraufhin war er einige Jahre

Militärkapellmeister in Prag; dann wurde er Hofkapellmeister in Weimar und daraufhin in Mannheim, um etwa 1902 nach Berlin zu übersiedeln. Er war Lehrer am Scharwenkakonservatorium, ergriff nochmals den Taktstock als Kapellmeister an der Komischen Oper, wurde dann Professor für die Instrumentationskunst an der Berliner Hochschule für Musik und stieg, allgemein geachtet, zu bedeutenden Ehrenämtern, zum Mitglied und Senator der Akademie der Künste, auf. Er schrieb mehrere Opern (Donna Diana, Prag 1894; Ritter Blaubart, Darmstadt 1920 und Holofernes, Charlottenburg 1923; daneben noch Till Eulenspiegel, Satuala, Spiel oder Ernst, Das Opfer) und eine Operette „Die Angst vor der Ehe“. Weniger bekannt ist, daß er fünf Sinfonien komponierte, zwei sinfonische Suiten, Orchestervariationen, mehrere Ouvertüren, eine Messe, ein Requiem, vier Streichquartette, Lieder und eine Reihe von Klavierstücken. So rundet sich das Bild eines liebenswürdigen Menschen und eines trefflichen, handfesten Meisters.

Die weltbekannte „Ouvertüre zur komischen Oper Donna Diana“, eins der meistgespielten Musikstücke unserer Zeit, ist schon 1894 in Prag uraufgeführt worden. Der Komponist hat dieses witzige, wahrhaft heitere Werkchen 1933 nochmals instrumentatorisch überarbeitet. Die Ouvertüre besticht durch ihre elegante Leichtigkeit und die wunderbare Durchsichtigkeit, durch ihre Spritzigkeit und ihre plappernde Lebhaftigkeit. Auch dramatische Akzente werden von der Eleganz dieser Musik überstrahlt und ins Launige verwandelt. Der Welterfolg ist zu verstehen, da selten wieder ein so delikates Werkchen wie diese Ouvertüre geschrieben worden ist.

**Serge Prokofjew** (geb. 1891) schrieb seine „Klassische Sinfonie“ in den Jahren 1916 bis 1917. Prokofjew, einer der führenden sowjetischen Komponisten, stand beim Komponieren seines op. 25 unter französischem Einfluß. In den Jahren des Beginns der Neuen Musik war überall ein Streben nach Einfachheit, Klarheit und Durchsichtigkeit spürbar. Diese Eigenschaften sind hervorstechende Merkmale der klassischen französischen Musik. Bei Rameau und Couperin sind sie zu finden. Diese Komponisten sind neben den großen deutschen Klassikern Haydn und Mozart die Vorbilder für Prokofjew gewesen, als er die „Klassische Sinfonie“ entwarf. Prokofjew übernimmt jedoch nicht wörtlich die Eigentümlichkeiten und Stilelemente dieser Zeit, sondern schmilzt sie durch sein Temperament um. Ab und zu bricht in der Musik dieser Sinfonie durch, daß er ein Mensch unserer Tage ist. In der Form hält sich Prokofjew streng an das klassische Schema. Vier Sätze hat dieses Werk, von denen der dritte und vierte Gavotte und Finale heißen. Auch in tonlicher Hinsicht hält sich Prokofjew streng an das klassische Vorbild. Die Grundtonart ist für drei Sätze D-Dur, nur der langsame zweite Satz steht in A-Dur. Das Werk ist in seiner Wirkung seltsam. Die Musik ist trotz aller

klassischen Absichten Neue Musik, die Form ist die der Klassik, ohne Zutat und Änderung. Man könnte von einem Zwitter sprechen, wenn nicht Prokofjews große Meisterschaft und seine Persönlichkeit diesen einzig dastehenden Versuch adelten.

**Maurice Ravel** (1875–1937) schrieb den Bolero, das berühmteste Orchesterwerk unserer Zeit, 1928. Die Tänzerin Ida Rubinstein wünschte von ihm eine Ballettmusik. Da (wie leider üblich) ihm der Auftrag ziemlich spät übergeben wurde, und er, wie es vielen Komponisten geht, im Augenblick der Auftragserteilung nicht sofort einen Einfall eigener Art zur Verfügung hatte, suchte er kurzerhand ein Thema, um es zu orchestrieren. Er fand, da die Balletthandlung spanisch sein sollte, das im Bolero verwendete Thema. In seiner biographischen Skizze schreibt er selbst über diesen Fall: „1928 habe ich auf Wunsch von Frau Ida Rubinstein einen Bolero für Orchester komponiert. Es ist ein Tanz in sehr gemäßigter Bewegung und stets gleichförmig sowohl in der Melodie und der Harmonie wie in seinem Rhythmus, den die Trommel unaufhörlich markiert. Das einzige Element der Abwechslung bringt hier das orchestrale Crescendo“. Die unglaubliche Hartnäckigkeit, mit der das aus zwei Teilen bestehende Thema immer wiederkehrt, einzig und allein jeweils von anderen Instrumenten — allein oder in Gruppen — gespielt, dazu der sich nicht verändernde Rhythmus von spanischer Zündkraft, bringen die Wirkung hervor, die die Hörer in Taumel und Raserei versetzen kann. Für den Trommler ist der Bolero ein Prüfstein seines Könnens, nämlich etwa zwanzig Minuten lang immer dasselbe zu schlagen, dabei nicht zu erlahmen und an Präzision nachzulassen, jedoch ein unmerkliches Crescendo zu erzielen. Ravel selbst war zunächst der Meinung, dieses Stück werde kaum Erfolg haben. Aber hier irrte sich der Komponist, denn der Bolero wurde zum Weltschlager, der seit 1928 seine zündende Wirkung noch nicht um einen Deut eingebüßt hat.

---

**Vorankündigungen: 24. März: Außerordentliches Konzert mit Karel Ancerl, Prag**

**3. und 4. April: 9. Philharmonisches Konzert mit Dieter Zechlin**

**1. Osterfeiertag: 9. Abend „Meisterwerke des 20. Jahrhunderts“**

Literaturhinweis: Manuel: Maurice Ravel · Textliche Mitarbeit: Johannes Paul Thilman